

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

124.

Dienstag, am 15. October 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Kosciuszkohügel.

Die zum Morde seiner Brüder stets des Polen Hand
bewehrt,
Die gebohrt im Fieberwahne in der Mutter Brust das
Schwert.

Dort wo Krakau's düstre Thürme, trauernde Ruinen,
ragen,
Wo die Lüfte schaurig leise, Polen, deinen Namen
klagen,
Auf dem Hügel Bronislawa, an der Weichsel grünem
Strom,
Steht ein einfach, schlicht Kapellchen, eines Volkes heiliger
Dom.

Wunderbare Bilder traten vor des Beters inn'res
Auge,
Den erhigten Busen kühlte mir der Wind mit lindem
Hauche,
Und ein Brausen und ein Rauschen wogte um mein
lauschend Ohr,
Und ein dichter Nebelschleier über Feld und Haid' und
Moor.

Und dort oben stand ich, schaute prüfend nach dem
fernen Osten,
Ob die heißersehnte Freiheit ausgestellt die ersten
Posten,
Sah die Gipfel der Karpathen glühn im Abendsonnen-
nengold,
Fühlte eine helle Thräne, Vaterland, dein Schmer-
zenssold!

Da geöffnet meine Augen! — Aus der Nebeldecke
Ragen
Von der Sonne Strahl vergoldet seh' ich Bajonette
blitzen,
Sehe tausend Säbel funkeln aus der dichten Krieger-
schar,
Und ob ihnen seine Schwingen breitend Polens Sil-
beraar.

Für die Freiheit Polens warf ich betend am Altar mich
nieder:
Daß ein Gottgesandter Krakau's tödte unsrer Zwie-
tracht Hyder,

Und die Sonne, siegreich steigend, hat das Nebelmeer
gespalten
Und es nahen, enggeschlossen, wunderbare Luftge-
stalten,

Duft des Lorbeers füllt die Lüfte, der der Helden
Stirne kränzt,
Von dem Haupte jedes Einen hell des Ruhmes Stern
erglänzt.

Und ich kannte diese Krieger, die am Fuß der Pyra-
miden
Von der Liebe zu der Mutter, von Egyptens Sonne
glühten,
Deren Heldenblut mit Purpur hochgefärbt die Treb-
bia,
Deren Aug' auf jedem Schlachtfeld Polens neue Wiege
sah,

Die im Land der Pyrenäen, an des Tajo Silber-
mogen,
Und auf Somosierra's Höhen ritterlich das Schwert
gezogen,
Die in Saragossa's Straßen hinter Leichen sich ver-
schanzt,
Auf den Wällen dieser Feste Frankreichs Adler aufge-
pflanzt.

Kannte sie, die aus versengten Brauen wilde Blitze
spruhten,
Denen im geschwärzten Antlig noch die Flammen Mos-
kwa's glühten,
Die bedeckt mit Ehrenwunden nahten, und auf Leip-
zigs Flur
Tanzten bis zum letzten Takte jenen blutigen Mazur.

Die auf San Domingo fielen und im schönen Franken-
lande,
Die den Helden des Jahrhunderts hüteten auf Elbas
Strande:
Alle, Alle kehrten wieder, die für uns zum Kampf
geit,
Die den Ruhm von Dubienka, den von Waterloo
getheilt.

Jetzt am Fuß des Heldenhügels halten sie in weiten
Kreisen
Und wie Geisterklänge rauschen unsrer Väter Schlach-
tenweisen:
„Jungfrau, die den Herrn geboren!“ — „Gott die
Ehre überall!“ —
„Noch ist Polen nicht verloren!“ — jauchzet der Trom-
peten Schall.

Flammen schnauben wild die Rosse, Wolken stampfen
ihre Hufe,
Da in wiederholten Klängen tönen der Posaunen
Rufe

Und herauf den Hügel schreiten, von des Ruhmes
Glanz verklärt,
Männer, die sich treu im Leben, die sich treu im Tod
bewährt.

(Schluß folgt.)

Aus dem Leben eines Radikalen.

Josephine war ein heiteres Mädchen voller Spottsucht und Lachlust. Keine Schwäche entging ihr an den Personen, mit welchen sie in Berührung trat, und mit treffendem Humor wußte sie in wenigen Worten den Gegenstand ihrer Wahrnehmung zu geißeln. Obgleich von leichter Empfänglichkeit des Gemüthes, war sie doch nur für das wirklich Bedeutende des Enthusiasmus fähig, ihre Zu- und Abneigung gegen Personen und Zustände aber schnell entscheiden. Eine Feindin des Unrechts, war sie hartnäckig bis zur Halsstarrigkeit, zärtlichen Gefühlen nicht verschlossen, aber der Schmeichelei schwer zugänglich. Ihre Kenntnisse waren gewöhnlich, und es fehlte ihr ganz an den Talenten, wodurch so viel gewöhnlichere Naturen in der Gesellschaft gefallen; aber ihre Sinne waren offen für alles Werthvolle, indessen ließen leidenschaftliche Heftigkeit und herrischer Eigenwille sie sich oft gegen die klare Erkenntniß verschließen. Bei solchen Gelegenheiten erhob sich ihre klangvolle herrliche Stimme in keckem Befehlshabertone in das Gebiet der höhern Töne.

Für den Genuß der Lebensfreuden fehlte es einer so begabten Seele natürlich nicht an Empfänglichkeit, die Stärke ihrer Natur aber sprach sich darin aus, daß sie denselben, wo es darauf ankam, leicht zu entsagen wußte. Sie ließ gern, aber ohne Auswahl, scheinbar ohne großen Nutzen, dennoch entging ihr nur selten das Bedeutende; doch erst wenn eine längere Zeit darüber vergangen war, machte sich die reflectirende Thätigkeit bei ihr geltend.

Bei klarer Einsicht in die Mängel ihres Charakters war sie doch voller Launen, die nur einem starken Willen, aber ohne Härte und Gef-

tigkeit geltend gemacht, wichen. Am wenigsten konnte sie einen schulmeisternden Ton ertragen; übrigens war sie höchst einfach in ihrem Betragen, ohne alle Umstände, ungeduldig da, wo man sie selbst damit belästigte. Ihr Gesicht war weniger schön, als geistvoll, ihr Gang nicht leicht und schwebend, wie der einer Sylphe, sondern sicher und fest, wie der eines Erdenmenschen, der auf sich selbst beruhet und durch sich selbst gelten will. Ihre kraftvolle und doch feine Gestalt zeigte ein richtiges Ebenmaaß aller Verhältnisse, ihre Haltung war etwas nachlässig, weil es ihr gerade so gefiel.

Das war Josephine. Sie mochte in dem Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren sein, als ich sie kennen lernte, ich fand sie bei allen ihren Launen sehr liebenswürdig, sie war die Braut eines Freundes, den ich nach achtjähriger Trennung wieder sah. — Edmund war einer der gefeiertsten Studenten in Heidelberg: tapfer und großmüthig, heiter und ausgelassen, bei allen tollen Streichen voran, war er, obgleich nicht ohne Liebe zu den Wissenschaften, doch viel mehr auf den Straßen und Kneipen zu sehen, als einem fleißigen Studenten zukam. Besuchte er ja ein Colleg ordentlich, so war es sicherlich kein theologisches — und doch sollte er einst die Kanzel besteigen — Literatur und Politik gingen ihm weit über seine Fachwissenschaft. Die öffentlichen Interessen des Studentenlebens nahmen ihn natürlich ebenfalls bedeutend in Anspruch, so daß er, ein fertiger und in allen Sätteln gerechter Bursche, doch das wenigste Geschick für einen Candidaten der Theologie an den Tag legte. Indes soll damit kaum ein Mangel ausgedrückt werden, denn obgleich kein ausgezeichnete Kopf, hatte er doch gute Fähigkeiten und insbesondere ein Talent, das ihn weit über anscheinend fähigere Köpfe erhob, das Talent nämlich, ein Princip zu erfassen und die Consequenzen desselben nach allen Richtungen zu ziehen. Das Examen ward also gemacht und ganz erträglich bestanden. Die Salbaderei des theologischen Bewußtseins indes behagte ihm schlecht, er war ein Mann des wirklichen Lebens, ein Sohn des Volkes nach seinen reellen Bestrebungen in Arbeit, Genuß und Freiheit.

Seit seinem Abgange von der Universität hatte

ich nur im ersten Jahre Briefe von ihm erhalten, dann war er mir verschollen. Als ich ihn wieder sah, war er Offizier eines Jägerbataillons in einer kleinen Provinzialstadt. Nach vielfachen, vergeblichen Erkundigungen war es mir nämlich gelungen, Nachrichten über ihn einzuziehen; ich schrieb an ihn und meldete ihm für die nahe bevorstehenden Ferien meinen Besuch. Den Tag meiner Ankunft hatte ich nicht fest bestimmt. Im Gasthose abgestiegen, erfuhr ich, Oberlieutenant K. sei hier Tischgast und komme täglich gleich nach der Parade, um vor dem Essen die Zeitung zu lesen. Ich hatte mich seit dem Zeitpunkte unserer Trennung, damals noch sehr jung, bedeutend verändert, und war somit sicher, von ihm nicht gleich erkannt zu werden. Ich bestellte eine Flasche Rheinwein und ließ mir das Frühstück wohl schmecken; dann griff ich nach der Zeitung. Bald darauf trat ein Offizier in Jägeruniform herein, ein kurzes „Guten Morgen“ begrüßte mich und den Wirth. Er griff nach der Rheinischen, die ich bereits wieder aus der Hand gelegt hatte. Auf der Stelle erkannte ich ihn. Nicht mehr so frisch, blühend und voll im Gesicht, wie acht Jahre früher, war er um Vieles männlicher geworden. Eine schlanke, aber durchaus kräftige Gestalt. Sein Blick war ernst, fast etwas düster, das Gesicht bereits von einigen leichten Furchen durchzogen. Ich hatte ihn auf der Universität stets nur klar und heiter gesehen, der Contrast von heute und damals konnte mir nicht entgehen.

Die Zeitung bot heute wenig des Interessanten dar, er legte sie bald bei Seite, zündete eine Cigarre an und forderte ein Glas Wein. „Du wirst heute mit mir trinken,“ sagte ich kurz und trat auf ihn zu. — „Ihren Namen, mein Herr, da sie mich so genau zu kennen scheinen.“ — „Ich hoffe, Du hast ihn noch nicht vergessen; denk' an Heidelberg.“ — Er blickte mich einen Augenblick forschend an, ein im Zickzack durch mein Gesicht laufender Säbelhieb machte ihn nachdenklich. „Wenn die Spur durch das jetzt sehr blasse Gesicht mich recht leitet, so bist Du W.“ — Wir lagen einander in den Armen, ich konnte mich nicht halten; hatte ich doch immer mit ganzer Seele an ihm gehangen.

Wir hatten allein gegessen, um ungestört mit

einander sprechen zu können. Ein unglückliches Duell hatte den Candidaten der Theologie erst auf die Festung, dann — dadurch war seine baldige Begnadigung bedingt — in den Militärstand geführt. Nach wenigen Monaten ward er Offizier, und dadurch zunächst wenigstens mit seinem Schicksale ausgeöhnt. Wir hatten uns über den äußern Gang unsers Lebens hinlänglich ausgesprochen. Mein Freund klingelte. „Den Kaffee, Kellner, dann Feder und Papier. Sorgen Sie, daß die Sachen dieses Herrn in meine Wohnung geschafft werden, wir gehen gleich dahin.“ — Er schrieb einige Zeilen, faltete ein Billet, und hielt mir lachend die Adresse entgegen. — „An eine Dame,“ rief ich verwundert, „Du hast wohl viele Bekanntschaften unter dem schönen Geschlecht; Du warst ja immer etwas sentimental.“ — „Als ich noch sentimental und Herumschleuderer war, ja! Jetzt nur die eine.“ — „Also Bräutigam bist Du, und davon hast Du mir noch nichts gesagt?“ — „Ich habe Dich für heute Abend bei ihr angemeldet; sie freuet sich, Dich kennen zu lernen. Jetzt laß uns gehen.“

Ich habe die Unart, sobald ich in das Zimmer eines Bekannten trete, sogleich die Büchertitel zu übersehen. Die ganze Hegel'sche Schule bis zu den jüngsten Phasen ihrer Entwicklung und Auflösung in den Radikalismus war hier versammelt. „Eine neue Ueberraschung, alter Junge! Gerade diese Studien habe ich bei Dir nicht erwartet, da wird es Kämpfe geben zwischen uns.“

„Desto besser,“ sagte Edmund, „so werden wir uns nicht langweilen. Nur hüte Dich, allzu verstoßt gegen das neue Princip zu sein, sonst möchte unsere Freundschaft alsbald mit der Wiederanknüpfung des Verkehrs zu Grabe gehen. Ich bin ein Mann der Partei, und Du wirst wissen, was das heißt. Ihr alten Burschenschaftler seid verstoßt wie die Sünde.“ Ich mußte lachen über den Ausfall auf seine ehemalige Verbindung.

Ein Gang ins Freie that Edmund sehr Noth, er schien eine tiefe Aufregung mit Gewalt niederzuhalten. Ich drängte zu einem Spaziergange. — Ohne es noch zu wissen, war ich selbst auf dem besten Wege, ein Radikaler zu werden, und mein Freund fühlte das bald heraus. Seine Entwicklungen waren schlagend, und die Ueberlegen-

heit seiner Dialektik nöthigte mir Zugeständnisse ab, gegen die ich mich bis dahin immer gesträubt hatte. In so stiegender Gewalt war mir das neue Princip noch niemals erschienen, so sehr es mich auch schon seit einiger Zeit beunruhigt hatte. Denn in der That, das Gleichgewicht der in mir ringenden Mächte war bereits erschüttert, hier im Umgange mit Edmund erlitt es den letzten Stoß, und ich sah nach wenigen Tagen seinen gänzlichen Sturz voraus. Auf den Trümmern der alten Welt mußte ich mir eine neue bauen, aber die Grundsteinlegung war schon in mir vorbereitet. Statt gebeugt zu sein, als ich wieder daheim in der Ruhe meines gewohnten Treibens war, fühlte ich mich erwacht aus einem Traume, eine neue Welt winkte mir ihren Morgenruß zu.

Edmund fand, als wir nach Hause kamen, ein sauberes Billet vor. Es war von Josephinen. Sein Blick war düster, als er ihn auf die Zeilen senkte, ich nahm ein Buch, um ihn nicht zu stören. Bald aber trat er freundlich zu mir: „Laß uns gehen, Josephine erwartet uns zum Abendessen.“ Dem eben eingetretenen Burschen befahl er, Ingredienzien zum Punsch zu besorgen. — „Brächtiger Junge,“ sagte ich, „ich sehe, noch hast Du nicht alle guten Eigenschaften von ehemals verloren. Daran erkenne ich den besten Kneipwart, den unsere Verbindung jemals gehabt hat.“ — „Nun, die Kneipsidelität paßte freilich zu unserem damaligen Treiben, und sie war noch das Beste daran.“ —

„Guten Abend, Josephine.“ Schon argwöhnisch, wie ich war, daß zwischen Beiden etwas vorgefallen sein möchte, schien es mir, daß sich Josephine, wenn auch zart und innig, doch etwas verlegen an den Freund schmiegte. Dann aber wandte sie sich schnell zu mir und, wie erleichtert, reichte sie mir freundlich die Hand: „Edmund hat mir oft von Ihnen erzählt, Sie sind mir schon ein trauter Bekannter, und doch, verzeihen Sie, hat mich Ihr Erscheinen fast überrascht. Aber es geht uns Mädchen oft so, und gerade dann, wenn wir Jemand gegenüber stehen, den wir, ohne ihn jedoch persönlich zu kennen, noch so eben erwartet haben.“

Die Anzeichen eines nahenden Unwetters hatten sich schon seit einer Viertelstunde gezeigt, und

eben, da wir noch die ersten Worte der Begrüßung wechselten, zuckte ein Blitz durch die bereits anbrechende Dunkelheit, ein heftiger Gewitterschlag folgte, so daß Josephine ängstlich sich an den Freund drängte, der sie fest in seinen Armen hielt. — „Feuer!“ ertönte plötzlich der Schreckensruf, Josephine erlangte augenblicklich ihre Besonnenheit wieder. Wir eilten hinaus, um zu sehen. Im Garten schlugen helle Flammen empor. Ein kleines, aber schlank in die Höhe gebautes Gartenhaus war vom Blitze entzündet worden. Ganz in der Nähe stand eine Reihe leicht entzündbarer Hintergebäude. Es lag Gefahr im Verzug. Im Garten befand sich ein kleiner Teich; die schnell herbeieilenden Nachbarn vereinigten sich mit uns, das Häuschen zusammenzuschlagen, und als die Sturmglocke zu läuten begann, hatten wir bereits eine Sündfluth über die Trümmer verbreitet und jeder Gefahr vorgebeugt. Der zusammenlaufende Volkshaufe suchte vergeblich das Feuer, und ärgerte sich, als er bedeutet ward, es sei bereits Alles vorüber. Die Gefahr war zu schnell gekommen und zu rasch vorübergegangen, um die bei einem Feuerlärm gewöhnliche Unruhe im Hause aufkommen zu lassen, und Josephine stellte mich mit komischer Heiterkeit, denn der kleine Schreck hatte sie in die beste Laune versetzt, ihren vorher im Zimmer nicht anwesenden Schwestern noch auf der Stätte der Gefahr und unter einem nicht ganz sanft herabströmenden Regen vor. Die Damen, deren Toilette durch die Nässe doch etwas in Unordnung gekommen war, kleideten sich schnell um, und ehe eine halbe Stunde verging, saßen wir wohlgemuth bei Tische. Josephine war sehr heiter und freundlich gegen Edmund, und der Eindruck auf ihn war sichtbar.

„Sie haben Edmund in der Glanzperiode seines Lebens genau gekannt,“ sagte sie zu mir, „Sie sind gewiß so gut, uns — Du erlaubst es doch, mein theurer Edmund? — Einiges aus seinem akademischen Treiben mitzutheilen. Er selbst ist sehr karg damit, und doch soll er sonst, freilich sehr lange vor unserer Bekanntschaft, besonders hinter der Weinflasche und der Punschbowl“ (Edmund blickte sie etwas von der Seite an,) „nicht sehr zurückhaltend damit gewesen sein.“

„Du weißt, Josephine,“ sagte Edmund, „wie wenig ich von jener Zeit halte, wie kleinlich, ja

wie lächerlich mir die Täuschungen erscheinen, denen ich mit vielen Anderen damals hingegeben war, und an welchen ich mich nur zu lange nachher noch ergötzt habe.“ — „Aber heute will ich meinen Willen haben, sonst erfahre ich gar nichts aus der Zeit Deines Ruhmes, und überdies ist bei uns Feuer gewesen, wir müssen Entschädigung für den gehabten Schreck haben. Nicht wahr, Louise, Friederike?“ Die Mädchen lachten laut auf über die ausgelassene Schwester. „Nun, Deinen Willen wirßt Du wohl heute wie immer haben,“ sagte Edmund. „Du bist ein zu geschicktes Mädchen, ich mag Dir aber heute gar nicht zuwider sein.“

Ich erzähle gern in der Siegesgewißheit, gern gehört zu werden, und nachdem ich eine frische Cigarre angezündet hatte — denn die Mädchen konnten uns, wie sie sagten, nicht müßig sehen — ließ ich meiner Rede freien Lauf. Edmunds Studentenleben, obwohl mitunter sehr wild und toll, war durchweg — Hinneigung zu Flüssigkeiten darf man gegen Frauen immer erwähnen — sauber, fast jungfräulich gewesen, und ich brauchte deshalb in der Mittheilung nicht vorsichtig zu sein. Josephine lauschte meinen Worten bis zu Ende mit sichtbarem Wohlgefallen. Edmund erschien, der Wahrheit gemäß, in einem vortheilhaften Lichte. Indes hatte er nur heute dem Mädchen nicht widersprechen mögen, dagegen bekam ich für meine Bereitwilligkeit, ihr zu Willen zu sein, einige Redensarten zu hören. „Du weißt nicht, was Du bei dem Mädchen angerichtet hast,“ sagte er, als wir zu Hause bereits um die Bowl saßen, „sie parallelisirt nun meine jetzige Erscheinung mit der früheren. Damals erschien ich Euch Allen sehr thatkräftig, obwohl ich mir bewußt war, es in viel geringerm Grade zu sein, als Ihr meintet.“

„Offen gesagt, was Du da redest, gefällt mir nicht. Was willst Du Dich doch gegen eine Anerkennung sträuben, die Dir mit Recht gezollt wurde? Hast Du Dich je, wo das Interesse der Verbindung es erforderte, einem schwierigen Auftrage entzogen? Bist Du nicht immer die Seele bedeutender Unternehmungen, und bei allen lustigen, oft aber auch gefährvollen Schwänken voran gewesen?“

„Das Alles ist wahr, und doch habt Ihr

mich falsch beurtheilt. Ich will Dir die Sache mit drei Worten erklären. Es ist ein Unterschied, ob ich vor vielen Zeugen oder wenigstens im Namen und Auftrage Vieler handle, oder ob ungesehen und aus eigenem freien Antriebe; und es ist ein Unterschied, ob meine Kraft für einen rasch vorübergehenden Moment oder ob sie für eine lange Reihe von Anstrengungen in Anspruch genommen wird.“ — „Ich verstehe Dich, aber gedenke nun auch jener trüben Zeit, in der uns Alle der Muth verließ.“ — „Du hast Recht, ich hatte damals eine langanhaltende Anspannung meiner Kräfte nöthig, und es ist mir gelungen, auszuhalten. Das hat mich nachher mit Vertrauen zu mir erfüllt, doch darfst Du auch des Beistandes nicht vergessen, den mir gerade unter den schwierigsten Umständen G. . . leistete. Ich fühle mich gekräftigt, wenn Andere sich an mich anlehnen, und ich reiße gern Schwächere mit mir fort. Mein Muth verdoppelt sich dann, aber zuweilen auch ergreift mich das Gefühl der Schwäche, wenn ich nicht einen stärkern Geist mir zur Seite habe. Es giebt Zeiten, wo mir der Muth zum Leben fehlt, und das taugt nichts.“

„Aber die Studien, die Du seither getrieben, und die Kämpfe, die sie in Dir hervorgerufen, müssen doch Deinen Muth gestählt und ihn mit kalter Entschlossenheit erfüllt haben?“ — „Allerdings,“ sagte Edmund, „obchon ich noch zu sehr jene unermüdliche Ausdauer vermissen, die unsern Bestrebungen, wenn wir nicht selbst zu Grunde gehen sollen, durchaus nothwendig ist, da wir Nichts haben, als unsere Feder. Die Jahrbücher sind zu Tode gehezt, die Rheinische weiß schon die Minute, wann sie ins Grab versinkt. Wo ist das Organ, durch das uns zu wirken vergönnt ist? Wir gehen einer sehr schwierigen Zukunft entgegen.“

„Dein Muth ist augenblicklich noch durch etwas Anderes geschwächt. Das ist es nicht allein, was Dich so bekümmert macht, Du trügst Deinen Kummer auch auf Josephinen über.“ — Edmund war aufgestanden und, sehr nachdenklich geworden, sagte er nach einer Pause: „Du hast gefunden, was für Dich nicht schwer zu errathen war. Das Mädchen macht mir jetzt eine doppelte Bekümmerniß. Die übernommene Verpflichtung, ihre Zukunft sicher zu stellen, macht mir indeß

wenigstens keine ängstliche Besorgniß, so lange sie selbst den Muth nicht verliert. Die Schwierigkeiten meiner Lage kannte ich, als ich ihr das Bekenntniß meiner Liebe machte, und sie selbst weiß darum; aber das andere ist, daß ich in diesem Augenblicke nicht weiß, wie ich mit ihr daran bin, ob sie mich noch liebt oder ob sie verzweifelt, mir genügen zu können. Wenn sich erst der quälende Gedanke bei ihr festsetzt, daß sie mir bei meinen Bestrebungen eine hinderliche Last sei, dann wird sie mir freiwillig, wenn auch innerlich gebrochen, entsagen.“

„Aber das hängt ja doch von Dir ab, sie darüber zu beruhigen.“ — „Das allerdings, aber Du weißt nicht, wie schwer das Mädchen von einer einmal gefaßten Meinung abzubringen ist, wie hartnäckig sie sich hinter ihr Schweigen verschanzet. Es wird Mühe kosten, sie zum Reden über ihre Stimmung zu bewegen. Aber morgen muß es geschehen, der heutige Vorfall hat sie weicher gemacht, vielleicht gelingt mir's.“

„Mir ist nicht entgangen, daß es zwischen Euch nicht recht klar war, aber wie sie sich den ganzen Abend gegen Dich gezeigt, das beweist doch, daß sie Alles überwunden hat.“

„Nicht zu rasch, mein Junge, so schnell lernt man Josephine nicht kennen, sie ist eine zu reiche Natur, sie kennt ihren Reichthum selbst noch nicht. Der Vorfall des heutigen Abends hat sie auf eine kurze Zeit von ihrer Befangenheit befreit, bald werden ihre Zweifel verstärkt wiederkehren. Aber komm, laß uns zu Bette gehen, ich muß morgen frischen Geistes sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Wien im September.

(Fortsetzung.)

Was ich mit Staunen vernommen und Anfangs durchaus nicht glauben wollte, wovon aber so unglaublich viel gesprochen und erzählt wird, daß man zuletzt

nicht mehr daran zweifeln kann, ist, daß die Straßen Wiens, d. h. der Vorstädte, namentlich aber das, die Ringmauern der innern Stadt zunächst rings umgebende Glacis, während der Nacht durchaus nicht sicher sein sollen. Wirklich hört man aller Augenblicke von nächtlichen Anfällen, von Beraubungen, von verübten Mordthaten — Glaubwürdigkeit gewinnen dergleichen Gerüchte allerdings dadurch, daß die große Menge von Polizeisoldaten, die man am Tage an allen lebhaften Passagepunkten bemerkt, mit der Dunkelheit verschwinden; daß Wien die Einrichtung der Nachtwächter gar nicht kennt; daß für die Sicherheit der Straßen nur durch zeitweilig ausgesendete Patrouillen gesorgt wird, also zu langen Perioden jede gleichmäßig vertheilte Gewalt fehlt, die augenblicklich einschreiten kann; daß die Straßenbeleuchtung in den Vorstädten an und für sich sehr schlecht ist, und daß die Lampen schon ganz ausgelöscht werden, wenn noch undurchdringliche Finsterniß der Nacht herrscht.

Uebrigens scheint auch außer dieser mangelnden Straßensicherheit die Thätigkeit der Wiener Polizei

nicht so groß zu sein, wie man im Auslande zu meinen gewohnt ist, denn bei mehreren, grell in die Augen springenden, und ihre ganze Umsicht in Anspruch nehmenden Fällen hat sie nichts herauszubringen vermocht. — So erzählte man mir z. B., daß vor etwa einem Jahre ein Frauenzimmer ermordet und sogar in mehrere Stücke zerschnitten gefunden wurde; diese Stücke wurden an verschiedenen Orten gefunden, in verschiedene Behälter gepackt, und dennoch konnte der Thäter nicht ausgeforscht werden. — Der Kassirer der hiesigen Bank zahlte — ebenfalls vor etwa einem Jahre oder länger — an ein unbekannt gebliebenes Individuum statt neunzehn (oder noch mehr) Hundert-Guldenscheinen, eben so viele Tausend-Guldenscheine in Folge eines Versehens, das er bemerkte, als jener Mann noch kaum die Kasse verlassen hatte, und dennoch war der Empfänger nicht zu ermitteln. — Sollte wohl ein Dunker in Berlin, so berühmt auf diesem Gebiete, hier ebenfalls nichts entdeckt haben?

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Kritik muß bedächtig sein, wenn Andere zufriedener sind; sie muß calculiren, wenn Andere sich freuen; sie muß prüfen, wenn Andere genießen. Darum kann sie es in so seltenen Fällen nur den Betheiligten, wie dem Publikum recht machen, darum geht dem Kritiker selbst meistens der volle Genuß eines Kunstwerks verloren, darum ist jede kritische Bestrebung eine Selbstaufopferung, welche aber selten nur von Andern als solche erkannt und anerkannt wird; sie ist ein immerwährendes Ringen und Kämpfen, wenn sie es ehrlich meint, eine stete Selbstpeinigung, um jeder Leistung ihr Recht zu thun nach bestem Wissen und Gewissen, keiner zu viel, keiner zu wenig zu spenden an Lob oder Tadel. Freilich die gewöhnlichen Lobhudeleien haben diese Kämpfe nimmer zu bestehen, aber abgesehen von ihren meist höchst verwerflichen Motiven, offenbaren sie eine sehr geringe Meinung von der Künstlerlehre der also durch sie Begünstigten, denn „wer den Tadel nicht ertragen kann, ist des Lobes nicht würdig“. Wir kennen genug in ihrer kleinlichen Eitelkeit verlegbare, in ihrem Dünkel das Lob wie einen aus verdammter Schuldigkeit dargebrachten Tribut hinnehmende, auf alle, selbst die mildeste und würdigste Kritik schimpfende Künstler, welche damit den schlagendsten Beweis liefern, daß sie gerade keine Künstler sind. Hat doch die Kritik selbst an Schiller und Göthe, und mit Recht, ihr strenges Richter-

amt geübt, und es giebt ja überhaupt in der Kunst außer der Wahrheit nichts, was zu berücksichtigen wäre. Aber vorgefaßte Meinungen verhärten leicht zu Ueberzeugungen, die sich als solche fortpflanzen und erhalten, und die man festhält, ohne sie zu prüfen. Das ist bekanntlich auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, Könnens und Erkennens so, und wenn da die Kritik, sei sie wissenschaftliche oder künstlerische, an diesen morschen Fundamenten rüttelt, sich mit diesen Meinungen in Gegensatz stellt, so erschallt bald laut genug das Anathema. Doch „wer sich bemüht, die Verständigen zu gewinnen, kann auf die Bornirtheit nicht achten“.

18.

Selbstentzündung. Die Gefahr derselben ist noch nicht genug anerkannt, und waltet bei so manchen Gegenständen ob, die am wenigsten Veranlassung, sie zu fürchten, darzubieten scheinen. Unter diese gehören auch Delgemälde, welche längere Zeit hindurch dem Zutritt der freien Luft entzogen gewesen sind, wie denn vor Kurzem auf der Eisenbahn von Edinburg nach Glasgow eine Kiste mit Delgemälden durch Selbstentzündung total verbrannte.

Keimkraft. In diesem Sommer sah man in dem Garten des Sir Grimstone in Highgate eine fruchttragende Erbsenpflanze, welche aus einem etwa

3000 Jahre alten Samenkerne gezogen war. Dieses hatte man nemlich in einer Vase gefunden, die bei einem ägyptischen Grabmale ausgegraben wurde.

Heilkraft des Galvanismus. Die Pariser medicinische Zeitung berichtet, daß der Dr. Person den Galvanismus zur Heilung des Staarses mit glücklichem Erfolge angewendet. Er macht nemlich in das franke Auge einen Stich mit einer Nadel, und leitet in die dadurch entstandene Oeffnung den galvanischen Strom. Sein Verfahren bezeichnet er mit dem Namen Galvanopunctur. Sehr zu wünschen wäre es, daß auch unsere deutschen Aerzte bei einer prüfenden Anwendung des Verfahrens dasselbe bewährt befänden.

27.

Der Handel mit tätowirten Köpfen in Neuseeland. Seitdem sich in Neuseeland Europäer niedergelassen haben, ist auch oft von ihnen für einen gut tätowirten und dann sorgfältig geräucherten Kopf eines Häuptlings ein namhaftes Geld geboten worden. In Menagerien wird man öfters einen solchen, als Zugabe gleichsam, zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Kurz, mit dergleichen Köpfen wird dort ein Handel so lebhaft getrieben, daß er häufig Veranlassung zu blutigen Kämpfen unter den Eingebornen giebt, indem diese in solchem Kampfe nichts vor Augen haben, als den Gewinn, den sie für solcher Art zu machen hoffen. Als der Capitain Du Petit Thouars die Insel Kororareka 1838 besuchte, legte eine kleine Golette unter Neuseeländischer Flagge und zum Theil von Engländern bemannt, an, die einen ganzen Sack voll solcher Köpfe zum Verkauf ausbot, und in Rio Janeiro wurden zwei dergleichen, durch regelmäßige Figuren, wie durch sorgfältige Aufbewahrung ausgezeichnete Köpfe für den Preis von 6000 Francs verkauft. Der abscheuliche Handel geht so weit, daß die englischen Gouverneure hier und da bereits große Strafe darauf gesetzt haben, ohne aber damit viel ausrichten zu können.

2.

Die russische Kaufmannschaft ist in drei Gilden getheilt. Die Mitglieder der ersten müssen ein Capital von 50,000 Rubel aufweisen, können Manufacturen anlegen und Handel im In- und Auslande treiben, sind von körperlichen Strafen frei, dürfen wie der Adel 4 Pferde vor ihre Wagen spannen und zahlen 3000 Rubel Patentsteuer; ihre Zahl belief sich im Jahre 1839 auf 889. Die zweite Gilde fordert 20,000 Rubel Vermögen und bewilligt nur den Handel im

Innern und 2 Pferde. In die dritte wird ein Capital von 8000 Rubeln verlangt, ihre Mitglieder sind auf den Detailhandel beschränkt. Diese begriff in dem genannten Jahre 33,808, die zweite 1874 Köpfe. Die Zahl der Bauern, die Erlaubniß zum Handeln erhielten, betrug 5299, sie brauchen kein Vermögen aufzuweisen; Handlungsdienere gab es 8345, und die Gesamtsumme aller beim Handel Beschäftigten stieg somit auf 50215.

Porto-Contraste. Die Beförderung eines Menschen in der zweiten Wagenklasse auf der Eisenbahn von Leipzig nach Hannover — berechnet die Wesserzeitung — und mit der Personenpost weiter nach Bremen kostet zwischen 7 und 8 Thaler preuß. Courant. Das Porto eines unbeschwerteten Briefes von Leipzig nach Bremen ist mit Inbegriff des Briefträgerlohns $7\frac{1}{2}$ Silber Groschen. Nimmt man nun das Gewicht eines Menschen zu 140 Pfund und das eines Briefes zu $\frac{1}{2}$ Loth an, so ergeben sich 8960 Briefe als dem Gewicht des Menschen gleichkommend, und würden dafür 2100 Thlr. zu zahlen sein. Die Personentaxe verhält sich daher zum Porto-Satz ungefähr wie 1 zu 280.

Rußlands Industrie. Durch Cancrin's System soll Rußland, dessen größter Reichthum in Rohstoffen besteht, mit Gewalt zu einem industriellen Staate erhoben werden und zahlreiche Einfuhrverbote sollen dieß ermöglichen. Daher bestanden bereits 1839 im Lande 6855 Fabriken mit 412931 Arbeitern, ungeachtet die in den Bergwerken, Eisenhütten u. s. w. Tuchfabriken gab es 606, Manufacturen in Seide 227, in Baumwolle 467, in leinenen Stoffen 216, Lohgerbereien 1918, Talgseiedereien 554, Lichtgießereien 444, Seifenseiedereien 270 und Manufacturen in Metall 486. Und doch sind die meisten in traurigen Zuständen, denn die Arbeiterelaven haben nur Talent zur Nachahmung und die Kosten der Begründung und Unterhaltung steigen ins Ungeheure, da ein Fabrikherr für alle Bedürfnisse zu sorgen hat, die verschiedenen Anstalten sich nicht gegenseitig unterstützen und ergänzen.

21.

Anekdote. Ein Fremder fragte einst einen Frankfurter nach dem Hause Goethe's. „Haus Goethe“, erwiderte dieser, „Haus Goethe? — Das kenne ich nicht, das muß fallirt haben!“ —

36.

J. S.